

Das Bild der Frau im Spiegel neuerer Literatur

Vier in letzter Zeit in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Belgien erschienene Bücher österreichischer, deutscher und Schweizer Autoren befassen sich mit der Frau. Sie tun das unter sehr verschiedenen Aspekten: biologischen, theologischen, soziologischen, rechtlichen und geisteswissenschaftlichen. Zwei sind von Männern, und zwar von unverheirateten, nämlich katholischen Geistlichen¹⁾ geschrieben worden, die anderen beiden von verheirateten Frauen mit Kindern, einer Basler Rechtsanwältin²⁾, das andere von drei Frauen, die sich unter „Delphica“ literarisch einführen, einer Volkswirtin³⁾, einer Germanistin⁴⁾ und Romanschriftstellerin und einer Anglistin⁵⁾. Die vier Bücher verfolgen verschiedene Zwecke. Iris von Rotens „Frauen im Laufgitter“⁶⁾ ist ein aufrittendes, oft scharf pointiertes Kampfbuch über die Situation der Frau in der Schweiz, Russmann's „Sendung der Frau“⁷⁾ behandelt die „wichtigsten Problemkreise der Frau und Mutter“ und ist für diese sowie die in der Frauenseelsorge Tätigen gedacht. Zwar allgemein, dennoch aber vornehmlich auf Ehe und Familie bezogen, ist Zieglers Buch: „Das natürliche Entscheidungsrecht des Mannes in Ehe und Familie“⁸⁾, das den Untertitel: „Ein Beitrag zur Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau“ trägt. „Das Gastmahl der Xantipe“⁹⁾ von der Delphica ist ein reifes Buch, in dem leicht und klug das Verhältnis von Mann und Frau behandelt wird. An Bildungsniveau und logischen Fähigkeiten überragen die weiblichen Autoren die beiden männlichen Verfasser.

Merkwürdigerweise sind es die beiden Geistlichen, die sich mit biologischen Fragen der Geschlechter befassen. So stellt *Russmann* zu Beginn seines Buches den Irrtum von *Thomas von Aquin* richtig (S. 9), der in der Frau einen unvollkommenen und verhinderten Mann sah. Russmann betont dementsprechend die biologische Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Anders verfährt *Ziegler*. Er geht zunächst einmal von der Gleichberechtigung von Mann und Frau aus, meint aber, diese erfahre durch die Ehe eine Änderung. Naturrechtlich versucht er die Ehe als naturhafte Gemeinschaft mit hierarchischer Struktur, d. h. mit einem vor- und einem untergeordneten Partner zu deuten. Das ist unrichtig. Eine natürliche Gemeinschaft hat nur dann hierarchische Struktur, wenn ihre Glieder in einem Verhältnis der Vor- und Unterordnung stehen wie etwa Mutter und Kind. Eine natürliche Gemeinschaft von zwei gleichberechtigten Menschen wie Mann und Frau empfängt von diesen ihr Gepräge. Mann und Frau leben die Ehe, zwischen ihnen bildet sich eine Verfassung, die in jeder Ehe anders ist. Nicht die hierarchische Struktur der Ehe macht den einen Teil zum Befehlenden, den anderen zum Gehorchenden, sondern die sich zwischen ihnen bildende Verfassung. Unrichtig ist daher, wenn Ziegler aus der hierarchischen Natur der Ehe auf eine hierarchische Zuordnung von Mann und Frau schließt, um so mehr als er die hierarchische Natur für die Leibgemeinschaft der Gatten ebenso leugnet wie für alle Fragen, die wahrheits- und gewissensmäßig in der Ehe entschieden werden müssen.

Für den hierarchischen Teil der Ehe sucht Ziegler nun die hierarchische Spitze, d. h. denjenigen, der den Willen der ehelichen Gemeinschaft bildet. Aus dem biologischen und zellphysiologischen Geschehen bei Begattung und Befruchtung folgert Ziegler „expansive männliche Mittelpunktflüchtigkeit und adaptive frauliche Mittelpunkts-

1) Josef Russmann und Dr. Albert Ziegler.

2) Dr. Iris von Roten.

3) Dr. Margarete Rudorff.

4) Dr. Vera Prill.

5) Erika

Slawinski.

6) Hallwag Verlag, Bern 1958. 564 S., 19,80 DM.

7) Seelsorger Verlag Herder, Wien 1958. 316 S., kart. 14 DM.

8) F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, und E. Nauwelaerts, Löwen 1958. 508 S., 38 DM.

9) Verlag Grote, Rastatt 1958. 240 S., 9,80 DM.

bezogenheit“ (S. 248). In der Ausstoßung des männlichen Samens sieht er eine „von der Lebensmitte nach außen gerichtete Selbstentäußerung“ des Mannes, der „weibliches Empfangen und „Mit-sich-geschehen-Lassen“ und „zentripetales In-sich-Aufnehmen“ (S. 250) gegenüberstehe. Diese „leibhafte Grundbefindlichkeit“ sei zugleich Ausdruck einer tieferen „Naturanlage zu bestimmtem Tun“, nämlich für männliche Spontaneität und weibliche Rezeptivität (S. 252). Sie sei auch zugleich Ausdruck des Weltverhältnisses von Mann und Frau und ihrer verschiedenen Geistigkeit (S. 255). Daraus folge weiter, daß der Mann mit seiner Spontaneität besser befehlen, die Frau mit ihrer Rezeptivität besser gehorchen könne (S. 263).

Das sind weitgehende Schlüsse, die Ziegler aus dem biologischen und zellphysiologischen Geschehen bei Begattung und Befruchtung zieht. Es heißt dann weiter: „Die Befruchtung hat die Frau zur Mutter, den Mann zum Vater gemacht und Mann und Frau auch biologische Aufgaben gestellt, in denen wiederum Rezeptivität und Spontaneität sichtbar werden“ (S. 250). Trotz größter Anstrengung ist es der Rezensentin nicht gelungen, bei Zieglers Darstellung von Begattung und Befruchtung männliche Spontaneität festzustellen. Der Same ergießt sich nämlich nicht „spontan“, sondern als Reaktion auf die Frau, die der Mann im Arm hält. Die sich so gut ausnehmende „Spontaneität“ des Mannes ist offenbar einfach, ohne den Versuch einer Begründung, in Gegensatz gesetzt worden zu der angeblichen „Rezeptivität“ der Frau. Für die geschlechtlichen Beziehungen im engeren Sinne, auf die Ziegler abstellt, dürfte folgendes gelten:

Der durchschnittliche Mann verhält sich seinem Geschlechtstrieb gegenüber passiv: Er gibt ihm nach. Die Haltlosigkeit vieler Männer ihrem Trieb gegenüber mag mehr als Sklaverei, denn als Spontaneität bezeichnet werden. Es kann dahingestellt bleiben, ob der Trieb bei der Frau schwächer ist. Sicher ist aber, daß sie ihm viel seltener nachgibt. Sie muß das Nachgeben regelmäßig zu teuer bezahlen, nämlich mit neunmonatiger Schwangerschaft und lebenslänglicher Mutterschaft. Der Reihenfolge der Triebablösungen und Reflexketten liegt wohl eine Art von Initiative — jedoch als sekundäre, d. h. vom weiblichen Partner ausgelöste — zugrunde. Oberflächlich gesehen scheint es so, als komme dem männlichen Partner allein die Initiative zu, während diese doch in Wahrheit von der Frau ausgelöst ist, die beim Manne die Rolle des Triebobjektes hat; darum ist er gerade unter diesem Gesichtspunkt passiv. Sekundäre Initiative aber, die ihrerseits passiv ist, hat nichts mit echter Spontaneität zu tun. Die gegenseitige Abhängigkeit der Geschlechter ist so kunstvoll verflochten, daß für den Tiefersehenden, worauf Pater *Bernward Dietsche* OP mit Recht hinweist, von einer Priorität keine Rede sein kann. Beide Geschlechter sind passive Vollzugsorgane des sie ergreifenden und unterwerfenden Naturgesetzes. Beide stehen im Dienste der Fortpflanzung im Sinne des scholastischen Satzes: „Ursachen wirken wechselseitig, jedoch in verschiedener Beziehung.“ Echte Spontaneität kann nur in der Selbstbeherrschung erblickt werden. Aber diese der freien Selbstbestimmung des Willens unterliegende Steuerung und Kontrolle des Triebes gilt für beide Geschlechter gleichermaßen; sie trägt den Namen einer Tugend: der Keuschheit.

„Die biologische Vateraufgabe ist fremdbezogen“ (übrigens ist auch die der Mutter fremdbezogen, nämlich Kind-bezogen, was wiederum der Autor verkennt); „der Mann hat die . . . vom Kind vollbeanspruchte Mutter von außen her zu unterstützen und im Außenraum zu schützen“, heißt es bei Ziegler auf S. 250. Ziegler verwechselt „biologisch“ mit „sozial“. Die biologische Aufgabe des Mannes ist mit der Befruchtung erschöpft. Des Mannes Tod berührt das keimende Leben nicht mehr. Deshalb sehen alle Anthropologen die Vateraufgabe als eine soziale Aufgabe an (*Magret Mead*, Mann und Weib, 1958, S. 177 ff, 180; *Bodamer* „Der Mensch ohne Ich“, 1958, S. 99 und *Michel*,

Das Vaterproblem heute in soziologischer Sicht, in „Psyche“ 1954). Michel stellt dementsprechend mit Recht fest, daß Zeugen und Vatersein nicht ebenso miteinander verbunden seien wie Empfangen, Gebären und Muttersein. Vatersein stelle eine „Adoption“ dar, die willentliche Übernahme von Verantwortung. Das ist just das Gegenteil von der biologischen Vateraufgabe. Es fehlt also — entgegen Zieglers Behauptung — an spontanen biologischen Aufgaben des Mannes.

Für die Rezeptivität der Frau nach der Befruchtung wird folgendes angeführt: „Das Empfangen setzt sich im Bewahren und Hegem fort“ (S. 250). Daraus wäre also zu schließen, daß die „rezeptive“ Frau den männlichen Samen „bewahrt und hegt“. So verkünden es Aischylos und Thomas von Aquin. Die Frau „bewahrt und hegt“ durchaus nicht den empfangenen Samen, sondern sie baut in ihrem Leibe aus ihrer Eizelle und der „empfangenen“ männlichen Samenzelle neues Leben auf. Und nach neun Monaten wird — um die Worte Zieglers für den Samenerguß zu verwenden — „mit der Ausstoßung“ der Frucht weibliches Wirken „sichtbar als eine von der Lebensmitte nach außen gerichtete zentrifugale Selbstentäußerung“. Der dramatische Vorgang beim Samenerguß ist ein kümmerliches Präludium zu dem dramatischen Vorgang des Gebärens. Vom Gebären hören wir bei Ziegler nichts. Wir erfahren nur, daß der Samenerguß, aber nicht, daß auch Stillen eine „zentrifugale Selbstentäußerung“ ist. Er versichert uns nur immer wieder nach bewährter Methode der Propagandisten, daß die Frau „rezeptiv“ sei. Wäre sie es wirklich, gäbe es keine Kinder und keine Autoren, die ihrer Mutter mit solchen Behauptungen für ihr Leben danken. Die Frau ist nicht „rezeptiv“, sondern „produktiv“. Wenn also „zentrifugale Selbstentäußerung aus der Lebensmitte“ zum Befehlen befähigt, dann ist die Frau die Geeignete.

Aber sind denn Befehle die richtigen Mittel, eine Familie zu leiten, eine Ehe richtig zu führen? Sicher nicht! Mit Befehlen kann man Soldaten disziplinieren. Für eine Familie bedarf es der Liebe, des Verständnisses und der Umsicht. Alle die Eigenschaftsgegensätze, die Ziegler von dieser völlig verfehlten biologischen Ausgangsbasis Mann und Frau zuteilt, bilden einfach verschiedene menschliche Typen, und zwar entspricht der von Ziegler gezeichnete Mann dem von der Konstitutionslehre aufgestellten leptosomen Typ und die meisten der von Ziegler der Frau zugeschriebenen Eigenschaften hat die Konstitutionsforschung bei den Pyknikern ermittelt (vgl. *Kretschmer*, Konstitution und Charakter, 21. und 22. Aufl. 1955, S. 232, 290, 299, 304, 305, 317 und 318 zu Ziegler S. 247, 249, 254, 263 und 267). Da es nun aber gleich viele leptosome Frauen wie Männer und ebenso viele Pykniker unter den Männern wie unter den Frauen gibt, erweisen sich Zieglers Aussagen über die Eigenschaften der Geschlechter, die im übrigen vor allem auch mit der allgemeinen Anthropologie - allgemein im Hinblick auf die Konstitutions-Anthropologie - in Gegensatz stehen (vgl. z. B. *Margret Mead*, Sex and Temperament, Mentor Book, 17th printing, 1958, p. 190 und *Schelsky*, Soziologie, 1955, S. 16, 18, 23), auch insoweit als unrichtig. Übrigens verrät nicht nur diese Ableitung, sondern auch die Schlußfolgerung, daß Frauen zum „Gehorchen“ befähigter seien, eine große Lebensfremdheit, denn die männlichen Gemeinschaftsformen der Bürokratie, der bewaffneten Macht und der katholischen Kirche sind auf Befehl und Gehorsam aufgebaut, wobei 95 vH gehorchen und nur

5 vH befehlen. Weiblich bestimmte Gemeinschaften, wie Schwesternschaften und Beginengemeinschaften, hingegen beruhen sehr viel stärker auf dem Gedanken der „Geschwisterlichkeit“ — Brüderlichkeit wäre falsch —, sie lehnen straffe Organisation ab. Der Ton in Unternehmen mit weiblicher Leitung ist wesentlich „natürlicher“ als in solchen mit männlicher Leitung. Zieglers Argumentationen sind auch in anderer Beziehung unrichtig, lebensfremd und voller Widersprüche.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit *Russmann*? Russmann bezeichnet die Frau als „Lieblingsgedanke Gottes“ (S. 110) und faßt ihren Lebensinhalt mit den Worten „Leben,

Licht, Liebe, Leid“ zusammen (S. 110), nachdem er im gleichen Zusammenhang Gott als „Liebe, Leben, Licht“ (S. 110) definiert. Da wir keinen Grund haben, eine schönrednerische, inhaltlose Phrase in der Behauptung des Verfassers, die Frau sei der „Lieblingsgedanke Gottes,“ zu sehen, müssen wir seine Aussage theologisch prüfen. Eine aus den Worten Christi und seinem Verhalten der Frau gegenüber entwickelte christliche Anthropologie der Frau ergibt 8 Kardinalpunkte:

1. Obwohl der Ratschluß des dreieinigen Gottes, der im argen liegenden Welt einen Erlöser zu senden, auf mannigfache Weise hätte verwirklicht werden können, wurde der Weg der Menschwerdung über Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt durch eine Frau gewählt: Die Gebärerin gebar ihren Erzeuger, das Geschöpf seinen Schöpfer, die Frau Gott.
2. Die Erlösung über die Inkarnation wurde der Menschheit nicht von Gott diktiert oder oktroyiert, sondern „angeboten“, angeboten in der Verkündung und stellvertretend von der Frau durch ihr „Mir geschehe nach Deinem Willen“ angenommen. Maria ist als „Gottesgebärerin“ nach päpstlichen Enzykliken „Gehilfin im Geheimnis der Erlösung“. Somit ist der weibliche Aspekt des menschlichen Geschöpfes Heilmitursache.
3. Vorbereitet für ihre Aufgabe wurde Maria durch ihre unbefleckte Empfängnis, d. h. sie allein wurde schon bei ihrer Zeugung/Empfängnis nach der 1854 dogmatisierten Lehre der unbefleckten Empfängnis von der Erbsünde, der Folge des Sündenfalls ausgenommen.
4. Um das Fleisch zu heiligen, das Gott für seine Menschwerdung wählte, ist Maria der einzige Mensch, der nach dem 1950 verkündeten Dogma im *Leibe* gen Himmel fuhr. Diese 4 mariologischen Kardinalsätze enthüllen in der Tat eine Bevorzugung des weiblichen Geschlechts, die man vielleicht als „Lieblingsgedanke Gottes“ bezeichnen könnte, wenngleich mir diese Ausdrucksweise wenig glücklich erscheint.
Man könnte jedoch die Mariologie als eine Überhöhung des weiblichen Geschlechts in einer Person ansehen, der „Erniedrigungen“ des weiblichen Geschlechts im allgemeinen gegenüberstünden. Prüfen wir also Russmanns Gedanken weiter.
5. Zweimal hat Christus vor seiner Kreuzigung auf seine Frage nach dem Sinn seiner Sendung die *richtige* Antwort erhalten: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ (Matth. 16, 16). Von seinen Jüngern war es nur einer: Petrus, dem er um dieses Bekenntnisses willen die Schlüsselgewalt verlieh (Matth. 16, 17—19) und von den Frauen, mit denen er in enger Verbindung stand, war es auch nur eine: Martha, die Schwester von Lazarus und Maria, die bekannte: Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist“ (Joh. 11, 27).
6. Wie Christus vor seiner Kreuzigung Jünger aussandte¹⁰⁾, seine Lehre zu verbreiten¹¹⁾, berief er, die Frohbotschaft seiner Auferstehung seinen Jüngern zu übermitteln, eine Frau: Maria Magdalena (Joh. 20, 11—17). Wegen dieses Verkündigungsauftrags heißt Maria Magdalena die „Apostolin der Apostel“ im Hymnus der Dominikaner. Ist die Auferstehung zugleich Geburt der Kirche, so bestand die Kirche im Moment der Auftragserteilung aus einer Frau. Der heilige Augustinus stellt daher fest: *ecclesia persona erat in una femina* (Serm. 243, 2).
7. Nach dem Zeugnis des Petrus wird der Heilige Geist am ersten Pfingsten auf Frauen und Männer ausgegossen (Apg. 2, 1 ff., bes. V. 17, 18).

10) Er verleiht ihnen die Macht über die unreinen Geister sowie Krankheiten und Gebrechen zu heilen (Matth. 10,1).

11) Matth. 10, 5 ff.

8. Frauen gehörten zu den ständigen Begleitern des umherwandernden Christus (Matth. 15, 41; Luk. 30, 27; Luk. 8, 2), sie waren ihm sogar aus Galiläa nach Jerusalem gefolgt (Matth. 27, 55, Luk. 23, 49), sie lauschten seinen Predigten, sie bitten ihn, berühren sein Gewand, trinken mit ihm am Brunnen, sitzen mit ihm zu Tisch, werden von ihm geheilt (Marc. 5, 25; Marc. 1, 31) und von den Toten erweckt (Matth. 9, 18 ff.), waschen seine Füße (Luc. 7, 40 ff., Joh. 12, 4), salben sein Haupt schon zu seinen Lebzeiten (Marc. 14, 3—9), begleiten ihn zum Kreuz und stehen unter dem Kreuz (Joh. 19, 25; Matth. 15,40).

Mag auch das Wort von der Frau als „Lieblingsgedanken Gottes“ im wesentlichen auf die Mariologie zutreffen und im übrigen eine nicht ernst zu nehmende, liebenswürdige Übertreibung sein, so steht jedenfalls fest, daß der Mensch gewordene und auf Erden wandelnde Christus ebensowenig wie der Auferstandene die Geschlechter verschieden behandelt hat. Im Gegenteil zeigen die Evangelien sogar ein offenbar bewußtes Gleichgewicht der Geschlechter, worauf erstmals *Heinrich Greven* hinwies. Die beiden Israel beschämenden Heiden sind der Hauptmann von Kapernaum und das kananäische Weib, in Nikodemus und der Samariterin haben wir den bittenden Freund und die bittende Witwe; im Tempel wird das Christuskind von einem Mann und einer Frau als Heiland erkannt: von Simon und Hanna.

Zu bedauern ist jedoch, daß Russmann auf die theologische Begründung verzichtet, insbesondere auch nicht den Versuch unternommen hat, die Lösung der Geschlechtsmetaphysik im Geheimnis der Trinität zu suchen, wobei einerseits davon auszugehen wäre, daß in Gott zeugen und gebären zusammenfallen (der eingeborene Sohn, 1. Joh. 4, 9; Sperma Gottes, 1. Joh. 3, 9; aus Gott geboren, 1. Joh. 1, 13), andererseits die Sophienlehre, die besonders im orthodoxen Christentum gepflegt wird, berücksichtigt werden müßte.

Nicht richtig hingegen und vor allem nicht mit Christi Worten und Handlungen zu rechtfertigen ist die zweite Aussage, die Russmann über das Wesen der Frau macht. Er bezeichnet nämlich „Mütterlichkeit“ als „Weltentwurf der Frau“. Die Mütterlichkeit hat bei Christus keine Rangstelle — weder in seinen Predigten noch in seinen Gleichnissen. Zweimal bringen besorgte Väter ihre erkrankten Kinder zu ihm (Marc. 5, 22 ff.; Marc. 9, 14 ff.), einmal eine besorgte Mutter (Matth. 15, 22 ff., Marc. 7, 26 ff.). Zweimal begegnet ihm ein Übermaß an Mutterstolz, das er zurückweist (Matth. 20 ff.; Joh. 2, 1 ff.). Ganz bewußt hat Christus im Gegenteil natürliche Bande, wie Eltern-, Kindes- und Gattenliebe, für belanglos und unwichtig, ja sogar für hindernd erklärt, wenn es gilt, sich für seine Lehre zu entscheiden (Marc. 10, 29; Matth. 10, 37). Diesem Gebot sind auch ohne Zögern junge Mütter gefolgt, als sie das Martyrium auf sich nahmen; erinnert sei nur an Perpetua. Als man Christus berichtete, seine Mutter und seine Geschwister seien draußen, wies er auf seine Hörer und bezeichnete diese als seine Mutter und Brüder und Schwestern (Matth. 3, 34 ff., Matth. 12, 46 ff.). Hat Christus also von den Müttern nicht besonders Mütterlichkeit verlangt, so hat er aber von allen Menschen, Männern und Frauen gefordert, daß sie Gott lieben und ihren Nächsten lieben sollen wie sich selbst.

Alles nämlich, was Russmann unter „Mütterlichkeit“ versteht, ist Nächstenliebe. Wenn aber Nächstenliebe *beiden* Geschlechtern aufgegeben ist (Luc. 10, 30 ff., Matth. 25, 31; Marc. 9, 37; Luc. 7, 40 ff.; Marc. 12, 28 ff.) — das Genie der Nächstenliebe ist ein Mann: der heilige Franz von Assisi —, dann ist Nächstenliebe („Mütterlichkeit“) nicht der Weltentwurf der Frau. Viele große weibliche Heilige sind nicht wegen ihrer „Mütterlichkeit“, sondern sogar wegen ihrer ausgesprochenen unmütterlichen Haltung heilig gesprochen worden, z. B. die heilige Johanna, die heilige Franziska de Chantal. Hören wir, was *Iris von Roten* zu der von Männern so gern an Frauen gepriesenen Mütterlichkeit sagt: „Vom physiologischen Altruismus des weiblichen Körpers und dem physischen der Mutterliebe wird kurzerhand auf einen gewissen Altruismus der

weiblichen Natur geschlossen, die jede Frau von jedem Mann unterscheidet . . . Die Behauptung einer Allmütterlichkeit der Frau . . . tönt falsch. Sie ist es auch. Besteht doch das Wesentliche der Mutterliebe . . . darin, daß der mütterliche Altruismus auf ganz bestimmte Wesen gerichtet ist. Diese unterscheiden sich von allen anderen dadurch, daß sie aus der Frau, die ihnen Mutterliebe entgegenbringt, hervorgekommen sind. Die Mutterliebe entspricht . . . einem Verhältnis, das nicht seinesgleichen hat, weshalb die mit ihm verbundenen Gefühle kaum auf ein anderes übertragen werden können“ (S. 353/4). Ähnlich äußert sich auch die *Delphica*: „Ich habe Ihnen ja neulich schon mal meinen Argwohn gegen die Lobhudelei des Müttertertums kundgetan. Der radikalste Gegner der Frauenemanzipation wird immer noch mit verzückt verdrehten Augen die Mutter preisen. Warum? Weil sie weich, gütig, ewig verzeihend und lindernd — kurzum: ebenso bequem wie beschränkt ist“ (*Delphica*, S. 203).

Nur wenn man unter „Mütterlichkeit“ jene Haltung versteht, die mit der Tatsache oder mindestens der Möglichkeit, Mutter zu werden, zusammenhängt, beschränkt man „Mütterlichkeit“ auf ein Geschlecht. Nicht nur die Mütterlichkeit als Nächstenliebe, sondern auch die Mütterlichkeit als Bereitschaft und Fähigkeit der Liebe, Gott in sich zu gebären, steht über den Grenzen des Geschlechts und umfaßt die männliche Gottebenbildlichkeit nicht minder als die weibliche. Von „Weltentwurf“ der Frau kann dann aber nicht mehr die Rede sein.

Diese den Frauen zugeschriebene „Mütterlichkeit“, auf die hinzuweisen der Mann liebt, weil sie, wie *Iris von Roten* sagt (S. 354), die Frauen „ausgerechnet zu jenen Tätigkeiten“ angeblich „prädestinieren, die für die Männer zu demütigend sind“, verleitet Russmann noch zu einem anderen Fehler. Er wirft nämlich die Frage auf, warum Frauen keine Priester werden können, und antwortet: „Weil Christus es so angeordnet hat“ (S. 211). Wir hatten oben gesehen, daß es an einer solchen direkten oder indirekten Anordnung fehlt. Russmann ist sich offenbar auch darüber klar, denn er gibt noch eine andere Begründung: „Der Priester verkörpert das Prinzip der geistigen Zeugung, die Frau das mütterliche Moment in der Kirche“ (S. 212). In dieser Begründung liegen mehrere Fehler. Denn die Kirche als Institution besteht aus Gliedern, und zwar nicht nur aus Frauen, sondern auch aus Männern und Kindern; sie besteht aus den Laien — die Frauen sind also nur ein Teil des Laienvolkes — und aus den Trägern der Ämter in der Kirche, der Hierarchie der Priester. Es ist daher unrichtig, den Priesterstand einem Teil des Laienvolkes gegenüberzusetzen. Denn Männer und Kinder des Laienvolkes vertreten ja offensichtlich auch nach Russmann nicht das „mütterliche Moment“ in der Kirche. Der Priester fungiert als Stellvertreter Gottes. Ist er als solcher ein geistig „Zeugender“? Die erste Person der Gottheit ist jedenfalls nicht nur eine göttlich „Zeugende“, sondern auch, wie im Credo bekannt wird, eine göttlich „Gebärende“, heißt es doch vom Sohn, daß er ist „*ex Patris natus ante omnia saecula*“ (vor aller Zeit aus dem Vater geboren). Und in der lectio vom Fest der Unbefleckten Empfängnis (Sprüche 8, 24) heißt es: *Nondum erant abyssi, et ego iam concepta eram* (noch waren die Abgründe nicht erschaffen, ich aber schon empfangen). In der ersten Person Gott fallen demnach Zeugen und Gebären zusammen. Soweit Priester also Stellvertreter Gottes sind, haben sie geistig zu wirken, geistig zu zeugen und geistig zu gebären, d. h. mütterlich und väterlich zu wirken, dies um so mehr als ekklesiologisch die Kirche Braut Christi ist. Im übrigen schließt selbstverständlich geistiges Wirken — *Iris von Roten* weist mit Recht darauf hin, daß die Frauen einen fruchtbaren Geist und einen fruchtbaren Körper“ besitzen (S. 352) — leibliches Gebären oder leibliches Zeugen nicht aus.

Trotz des guten Willens bei Russmann reichten seine Fähigkeiten offenbar nicht aus, das Verhältnis von Frau und Kirche logisch und theologisch klar zu durchdenken. In den beiden Büchern der weiblichen Autoren finden wir nur wenig darüber. Sind sie, wie manche intelligente Frau, unbefriedigt und enttäuscht, haben sie sich schon abgewandt?

Das wäre zu bedauern. Die Kirche bedarf der klugen Frau. Im „Gastmahl der Xanthippe“ ist von der verhängnisvollen Verknüpfung der Kirche mit dem Patriarchat die Rede (S. 166), und traurig wird festgestellt, daß es der römisch-katholischen Kirche nicht gelungen sei, die Frau als Trägerin geistiger Potenz zu sehen (S. 172). Bei *Ins von Roten* heißt ein Kapitel: „Irdische Machthaber haben himmlische Rückendeckung“ (S. 529). Wir lesen dort: „Tatsächlich ist im Abendland kaum ein anderes Herrschafts-Untertanverhältnis durch Religionslehren so stark untermauert worden wie dasjenige zwischen den Geschlechtern“ (S. 529). Hätte die Autorin Zieglers Buch schon gekannt, würde sie sicher auch von der „naturrechtlichen“ Untermauerung gesprochen haben, nur daß dieses „Naturrecht“ ein Pseudo-Naturrecht ist.

Mit dem Selbstverständnis, dem Selbstbewußtsein und der Selbstkritik der Frau befaßt sich das „Gastmahl der Xanthippe“. Gefordert wird, daß die Frau *ihr* Wesen leben solle, nicht das, was Männer in sie hineinsehen oder wünschen, von ihr erwarten oder fordern; eine kleine Auswahl dieser Männerwünsche und Forderungen wird uns geboten (S. 102). Hier wird in kritisch-klugen Gesprächen eine Reihe von Themen erörtert, die Mann und Frau unserer Zeit angehen. Gesprächspartner sind fünf Frauen. Vier berühmte Frauen des griechischen Altertums, Sappho, die große Lyrikerin, Xanthippe, die nüchtern kritische Frau des Sokrates, Diotima, die Priesterin und die Teilnehmerin an Piatons „Gastmahl“, die den Sokrates lehrte, daß der Eros ein großer Dämon sei und der Piaton die tiefste Weisheit in den Mund legt, sowie schließlich Aspasia, die aus Milet stammende erfahrene und geistvolle Gattin des Perikles, von der *Kornemann* vermutet, daß sie für die weiblichen Gestalten in den Dramen des Euripides, der in ihrem „Salon“ verkehrte, das Modell war. Diese vier Frauen treffen sich im Berlin unserer Tage in einem kleinen Café das einem modernen „Gretchen“ gehört, dem ihr Bemühen und ihre Anteilnahme gilt. Die Griechinnen sind geistig gut in unserem bundesrepublikanischen Heute zu Hause, sie lassen uns ihre Bildung aber nur zwischen den Zeilen ahnen. Literatur und Philosophie werden untersucht. Dabei wird festgestellt, daß in der Philosophie die teleologische (nach dem Zweck fragende) Richtung längst aufgegeben sei, nur in bezug auf die Frau habe sie sich erhalten; männliche Philosophen neigten nämlich noch heute dazu, den „Zweck“ der Frau im Manne zu sehen (S. 109). Nebenbei bemerkt sei, daß über den heiligen Paulus und den heiligen Thomas von Aquin — „Der Mann ist Prinzip des Weibes“ — diese falsche Ansicht noch vielfach ihr Unwesen treibt. Recht aufschlußreich ist das Gespräch über die moderne Literatur. Von der Welt Kafkas, den Versen und dem Kreis Georges, Hesses „Glasperlenspiel“, Jüngers „Heliopolis“ und Thomas Manns „Dr. Faustus“ heißt es, daß „der männerbündlerische Zug . . . , der männlich narzißhafte Einschlag, das möglicherweise unbewußte Streben zur Exklusivität, das asketisch Mönchische oder sogar Soldatische, sakrale Inzucht, hohes, nicht mehr sinngebundenes Spiel des Intellekts mit dem Nihil“ auffalle (S. 135). Über Heliopolis wird gesagt . . . „hier nun fechten zwei freimaurerische Männerbünde . . . prachtvoll technisiert, ihre geheimen Kämpfe um die Macht aus. Sie sind überlegene Schachspieler und schwelgen in ausgewählter, rein männlicher Gesellschaft in Gesprächen, die anscheinend geistig . . . weltumspannend, in Wahrheit aber eng begrenzt, ja leer sind . . . für mich ist das Glanz und Kitsch der Männlichkeit“ (S. 136/7).

„Eine kluge Frau“ — gemeint ist Prof. *Mathilde Vaerting* — „hat in bezug auf das männliche Verhalten zu uns das Wort Inferioritätssuggestion gebraucht, die sie als wirksamste Praktik der Herrschenden erkennt“, sagt Aspasia im „Gastmahl“ und fährt fort: „In feinsten Wendungen und Abwandlungen, fast absichtslos, ist das Gift der Minderwertigkeitstheorie dem weiblichen Bewußtsein infiltriert und damit der Frau systematisch das Zutrauen zu ihrem eigenen Geschlecht genommen worden . . . Lassen Sie mich ein

kleines Beispiel für diese Suggestion aus einem Bericht über einen Vortrag in der Akademie der Wissenschaften anführen. Es handelt sich um Chromosomen, also kleinste Protoplasmaeinheiten in den weiblichen und männlichen Geschlechtszellen. Man hat festgestellt, daß die weibliche Zelle 24, die männliche nur 23 hat, respektive, daß das 24. Chromosom in ihr unwirksam ist. Daraus folgt: Der Mann ist das Unvollkommene, damit ist er zugleich das Suchende, das Schöpferische, während die Frau in ihrer Vollendung ruht und — am Schöpferischen keinen Anteil hat. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß im umgekehrten Fall, hätte man also in der weiblichen Zelle weniger Chromosomen gezählt, auch hieraus der höhere Wert des Mannes sich zwanglos ergeben hätte: Aus seiner Fülle und seinem Überfluß heraus wäre ihm wiederum das Schöpfertum zugesprochen worden und die unfertige Frau ohne alle Hemmungen für zweitrangig erklärt worden“ (S. 111/2). Wie genau hat *Ziegler* Aspasia's Rezept befolgt, nur daß ihm dabei leider so unwichtige Dinge, wie formendes Austragen, Gebären und Stillen, entgangen sind! Völlig lebensfremd und unwissenschaftlich registriert *Ziegler*: „Das männliche Gesetz ist das disintegrierter Spontaneität, das frauliche jenes integrierter Rezeptivität.“ „Die ältere Unterscheidung von Aktivität und Passivität ist nicht mehr haltbar“ (S. 245), konstatiert er dann bedauernd. Nun, sie war nie haltbar und ist genau so töricht wie die von der Spontaneität und Rezeptivität, bezogen auf Mann und Frau.

Für die nahezu ständige Gleichsetzung von Mann und Mensch werden viele Beispiele gebracht, die recht deutlich „männliches“ Denken enthüllen, aber auf so heiter-ironische Weise, daß auch Männer ihre Freude daran haben werden. Ein interessantes Kapitel gilt den männlichen Utopie-Verfassern (S. 224 ff.). Über die Technisierung im äußeren und im Intimbereich — Robotertum und künstliche Befruchtung — und über den Schwund der menschlichen Substanz (S. 236) plaudern die vier Griechinnen mit Gretchen, um dieses Gretchen zur Selbsterkenntnis, zum Selbstbewußtsein zu bringen. Ein für Männer und Frauen gleichermaßen fruchtbares Buch!

Die Verfasserinnen des Gastmahls sind auch durchaus bibelkundig, sie stellen — wie die Rezensentin in der Einleitung ihres Gleichberechtigungskommentars — den zweiten Schöpfungsbericht, nach dem Eva aus der Rippe Adams geschaffen wurde, dem ersten gegenüber, nach dem Mann und Frau aus der Hand Gottes — beide zusammen das Ebenbild Gottes — hervorgingen. Nach dem zweiten Schöpfungsbericht ist der Mensch eindeutig der Mann, der später eine Gehilfin bekommt, die *aus* ihm geschaffen wird (S. 184). „Die Zweitrangigkeit der Frau ist durch die spätere Fassung bis zum heutigen Tage wirksam festgelegt worden“ (S. 184). Typisch ist, daß unsere beiden geistlichen Autoren nur den zweiten Schöpfungsbericht zitieren (*Russmann*, S. 15, *Ziegler*, S. 179); der erste ist für sie offenbar nicht existent.

Übrigens wird beiläufig im „Gastmahl“ darauf hingewiesen, daß Eva und nicht Adam die Ungehorsame war, die aus Erkenntnisdrang von der Frucht des Baumes der Erkenntnis aß (S. 66), obwohl Gott an sein Verbot den Tod als Folge geknüpft hatte. Aus Erkenntnisdrang riskierte die ungehorsame Eva das Leben. Nach *Ziegler* ist sie jedoch besonders zum Gehorchen befähigt! Viele klugen Bemerkungen enthält das Gastmahl, sie werden ironisch — selten nur empört — vorgebracht. Sie wollen aber gleichwohl sehr ernst genommen werden.

Ganz anders im Ton — stets angreiferisch, kämpferisch, witzig — ist *Iris von Rotens* Buch. Sie geißelt die Stellung der Frau im Arbeitsleben, für die nur die schlecht bezahlten Posten übrigbleiben — gleich ob es sich um die Privatwirtschaft oder die Schweizer Bundesverwaltung handelt. Kritisch behandelt sie die Konventionen, die die Liebe und ihr „Drum und Dran“ bestimmen. Das 3. Kapitel trägt die Überschrift „Mutterschaft — Bürde ohne Würde —“, ein wenig zu Unrecht, denn sie spricht glücklich und stolz von

dem „Werk“ der Frau, dem Kinde. Offen behandelt sie den „männlichen Neid auf die Frauen und die Fata Morgana ihrer allgemeinen Mütterlichkeit“ (S. 352). Dieses Kapitel könnte man Punkt für Punkt Russmann entgegensetzen. Mit Recht wird ein Übermaß an Mütterlichkeit als schädlich bezeichnet. Kluge Bemerkungen finden wir über Menstruation und Schwangerschaft (S. 311—333), unrichtig erscheinen mir jedoch manche Bemerkungen im Kapitel über die erotisch-sexuellen Wünsche der Frauen, z. B. über die freie Liebe (S. 240 ff.). Die Verfasserin befaßt sich auch mit dem Stillen. Wir lesen: „Wann immer die Frauen frei waren, zu entscheiden, haben sie mit Vorliebe die Funktion abgelehnt, in welcher sie bei der Darstellung des Lebens der Völker so unermüdlich abgebildet werden“ (S. 334). Offenbar gibt es immer noch nicht genug Abbildungen. Wie hätte sonst Ziegler die gebärende und stillende Frau als „rezeptiv“ bezeichnen und von der „zentrifugalen Selbst-Entäußerung“ des Mannes sprechen können! Als Schweizerin fehlt der Verfasserin die Vorstellung davon, daß Stillen im Krieg, beim großen Treck, auf der Flucht, in der Hungerzeit bis 1948 vielfach das einzige Mittel war, die kleinen Wesen durchzubringen. Damals haben unsere Frauen länger als ein Jahr gestillt und nicht, weil die Männer es für wünschenswert erachteten! Im übrigen ist im Zeitalter der fehlenden Haushaltshilfen das Stillen gelegentlich einfacher als das Bereiten von Säuglingsnahrung.

Die soziologischen Ausführungen der Verfasserin treffen nicht immer die Wirklichkeit, jedenfalls nicht die deutsche. Mit Recht erklärt die Verfasserin jedoch: „Es gibt keinen männlichen Herrschaftsanspruch, der nicht als ‚natürlich‘ und damit als selbstverständlich hingestellt wurde . . . , wobei weiblich das bedeutet, was den Männern zur Erfüllung ihrer Herrschaftsansprüche am besten in den Kram paßt“ (S. 304).

Ganz ausgezeichnet ist das erste Kapitel, das die ungerechte Stellung der Frau im Erwerbsleben behandelt. In der Schweiz gilt weder rechtlich noch praktisch das Prinzip der Lohngleichheit — bei uns gilt es wenigstens rechtlich. Besonders betont wird, das Prinzip der Gleichberechtigung erfordere nicht nur, daß beide Geschlechter, *wenn* sie gleiche Arbeit verrichten, gleich behandelt werden, sondern auch, daß sie mit gleichen Arbeiten beauftragt werden.

Besonders erwähnenswert scheint mir zu sein, was die Verfasserin über das Verhältnis der Frau zur Kunst schreibt. Solange bis endlich die Frau sich die Bühne eroberte, gab es keine großen Schauspielerinnen, und es wurde von den Männern behauptet, die Frau sei unfähig zur Darstellerin. Als man sie endlich zuließ, zeigte sich ihre Begabung sofort. Dank der falschen Erziehung der Frau sei eine weibliche Begabung zum Malen, Bildhauern unentdeckt geblieben; sei sie zufällig entdeckt worden, habe es am Fördern gefehlt und an Ausbildungsmöglichkeiten. Selbst besonders günstige Umstände, wenn z. B. der Vater selbst Künstler (Maler) war, hätten neben der Begabung regelmäßig nicht genügt, wenn die Frau nicht gleichzeitig bereit war, den Kampf mit ihrer gesamten Umwelt auf sich zu nehmen, um sich durchzusetzen; sie hätte ihren Ruf riskieren und auf die Möglichkeit zu heiraten und auf legitime Weise Mutter zu werden, verzichten müssen. Diese Opfer zu bringen, seien die Frauen in dem Augenblick, als lediglich ihre Begabung feststand, verständlicherweise nicht bereit gewesen.

Dem männlichen Leser wird bei diesem Buch klarwerden, wie die von ihm genormte Welt von der „anderen Seite“ aussieht. Sicher wären die „Frauen im Laufgitter“ noch wirkungsvoller, wenn sich die Verfasserin bei ihren berechtigten Angriffen auf das Wesentliche beschränkt hätte. Sie greift auch Dinge an und auf, um die es sich nicht lohnt. Außerdem sieht sie als Gegner die klugen und die dummen Männer. Man sollte sich immer nur an die Gescheiten wenden. Denn bei ihnen kann Einsicht und Besserung erwartet werden. In dieser Hinsicht ist die Delphica wesentlich klüger; nun, sie ist ja auch eine weise Frau, eine Sibylle.